


Dem Fröhlichen
gehört
die Welt,
die Sonne
und das
Himmelszelt.

Erzählungen und Bilder

aus dem Leben

im

Reichsarbeitsdienst

für die weibliche Jugend

Wort: Freya Overweg
Bild: Herbert Grohe



8.–12. Tausend

Georg Kallmeyer Verlag
Wolfenbüttel und Berlin
1941

Herausgeber:
Freya Overweg, Reichsarbeitsdienst, Bezirk VIII — Niedersachsen
Herbert Grohe, Reichsarbeitsdienst, Arbeitsgau XVIII — Niedersachsen-Ost
Die Titelzeichnung stammt von: Erika Aurisch
Verlag: Georg Kallmeyer Verlag / Wolfenbüttel und Berlin
Druck: Friedrich Wagner, Duderstadt

Lange schon stehe ich am Fenster des Zuges und schaue hinaus. Immer fremder wird mir die Landschaft, immer wieder ändert sich das Bild dort draußen. Zu allem kommt noch, daß der Zug, so scheint es mir, heute besonders schnell fährt! Ein Zug ist ja überhaupt eine merkwürdige Sache. . . . . Fast hätte ich Lust, ein Büchlein über Züge zu schreiben. D-Zug — E-Zug — P-Zug — „Fliegender Hamburger" — aber ich will doch lieber nicht vom Thema abweichen. Ich will vergessen, was der Zug mir mit seinem mal zu schnellen mal zu langsamen Fahren schon alles angetan hat. All das will ich vergessen, denn heute geht es ja in den Arbeitsdienst!

„Alles aussteigen!" ruft laut der Schaffner — schon öffnen sich die Türen und Alt und Jung krabbelt die Stufen herab. Auch ich nehme meinen Koffer und meine Ziehharmonika und wandre dem Ausgang zu. Rechts, links, vorne und hinten, überall gehen gleich mir Mädels mit gespannten Gesichtern. Wir sehen uns an, kritisch beobachtend und schon stellt es sich heraus „Wir haben ja alle ein Ziel, wir werden alle ein halbes Jahr zusammen Arbeitsmaid sein, wir werden alle zusammen ein halbes Jahr hier oben in Ostfriesland in diesem kleinen Bauerndorf leben. Aber wie das wird?"

Dort hinten neben dem letzten Haus des Dorfes, da scheint also unser Lager zu liegen. Blühende Obstbäume und dunkle Tannen stehen als Wächter rund um das alte Gutshaus und ein breiter Sandweg führt uns zur Eingangspforte. Alles paßt gut zusammen — nichts stört die Harmonie.

Da öffnet sich die Tür und wir stehen in dem Haus, das nun unser Heim sein soll. Man hatte uns mal erzählt von einem Kasernenstil, der uns erwarten würde, man hatte uns das Lager und alles in den schwärzesten Farben geschildert und jetzt? Wir lachen, wenn wir daran denken.

Uns leuchten die hellen sauberen Farben entgegen und gute Bilder schauen uns an. Wir spüren das Neue, das Große, was auf uns wartet. Unwillkürlich fühlen wir alle, daß hier etwas Unechtes keinen Eindruck macht, daß es keinen Zweck hat, irgendwie anzugeben, daß es keinen Zweck hat, schöne Reden zu führen, irgendwie fühlen wir das wohl alle.

Nicht lange dauert es, dann stehen wir vor unserem Spind, vor unserem Bett und versuchen, mit diesen beiden merkwürdigen Dingen gut Freund zu werden. Ein anständiges Bett zu bauen, das ist eine Wissenschaft für sich und wenn mir einer etwas erzählen will von Bett bauen mit Matratze, Steppdecke, Federbett, dann lache ich, denn das ist ja keine Kunst, das kann ja jeder. Man pustet, man schüttelt ein bißchen und schon wölbt sich jedes einigermaßen vernünftige Kissen und macht einen guten Eindruck. Aber so ein Strohsack? —

Allen denen, die vielleicht noch einmal in ihrem Leben vor so einem Lagerbett stehen, denen will ich eine Tröstung mit auf den Weg geben. Alle hunderte, alle tausende von Arbeitsmaiden, die haben an ihrem ersten Tag im Lager genau so ratlos vor ihren Karierten, vor ihrem Strohsack gestanden, hinauf bis zur höchsten Führerin!

Zu dem an sich schon schweren ersten Betten bauen kommt noch, daß meistens die Kameradinnen, die ihre halbjährige Arbeitsdienstzeit vor einigen Tagen beendigten, aus besonderer Liebenswürdigkeit (!?) die Strohsäcke dermaßen vollstopften, daß sie beinahe kreisförmig aussehen. Wenn man dann glücklich das Bett gebaut hat und abends hineinsteigen will, und zu allem Unglück auch noch unten schläft, dann muß man sich, wie das bei uns so nett heißt, erst vor dem Bett waagrecht hinlegen und dann zwischen Obermieter und gewölbtem Strohsack hineinrollen. Auf Ehrenwort, so ging es mir, als ich in den Arbeitsdienst kam!



Blühende Obstbäume

und dunkle Tannen

stehen rings um das alte Gutshaus

Mein Spind, das kommt mir ganz verteufelt klein vor. Ich schiele links und rechts, sehe mir gewandte Handgriffe meiner Kameradinnen ab und staune selbst, als ich den Inhalt meines Koffers verstaut habe.
Da sehe ich mit einem Mal Mädels, bepackt bis oben hin mit lauter schönen Sachen. Ehe ich mir alles ansehen kann, höre ich meinen Namen und auch ich eile in die Zeugkammer. Nachdem meine Länge und Breite begutachtet ist, die Schuhnummer festgestellt ist, führt mich die Gehilfin zu den langen, hohen Regalen. Ich bewundere im Stillen, daß die Gehilfin aus diesen Stapeln von Sachen so sicher das heraussucht, was mir paßt. Arbeitskleider — Schürzen — Kopftücher — Strümpfe — Turnzeug — Wäsche — Schuhe! Ich schaue bald nur noch mühsam über den Berg von Sachen, die ich auf meine Arme bekomme. Natürlich erfreut mich die schmucke Ausgehtracht am meisten. Mit viel mehr Vorsicht als ich sie bei meinen eigenen Sachen verwandte, verstaue ich die Arbeitsdienstkleidung. Nur eins macht mir schon jetzt Kopfschmerzen: jedes Stück muß gezeichnet werden!
Es ist Abend geworden. Wir haben gemeinsam zu Abend gegessen, erzählen uns, woher wir alle kommen, da gongt es und alles zieht schweigend zum ersten Mal die braune Jacke des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend an und wir gehen alle schweigend hinaus zur Fahne. Kein Kommando, kein Befehl, kein Antreten, nur ein schweigendes, bewußtes Schreiten in den Kreis, der um die Fahne geschlossen wird. Ein Lied — die Arme erheben sich und langsam sinkt die Fahne herab. Da finden sich die Hände und das gemeinsam gesagte „Gute Nacht" verbindet mit einem Mal diesen Kreis junger Menschen, die sich noch gestern fremd waren, die noch gestern nichts voneinander wußten.
Am ersten Abend — in der ersten Nacht, ich möchte wissen, wer da nicht im Bett liegt mit unendlich vielen Fragen, mit unendlich vielen Gedanken. Dann kommt der Morgen, die Tür eines jeden Schlafsaals öffnet sich und hell klingt die Stimme einer Gehilfin „Guten Morgen, alles aufstehen zum Frühsport!" Wir springen aus den Betten und sind selbst erstaunt, uns in wenigen Minuten vor dem Lager im Turnzeug zu treffen. Nach Wochen, da haben wir uns alle lächelnd gestanden, daß für eine Arbeitsmaid ein zu plötzliches Aufstehen gar nicht so gut ist und daß man unter Umständen mit mehr Ruhe auch zum Ziel kommt!

Der Frühsport ist bis auf seinen Anfang, nämlich das gewaltsame Erwachen aus den tiefsten Träumen, der schönste Tagesanfang, den man sich denken kann. Wenn wir in den Wald, der hinter unserem Lager liegt, laufen, nachher durch einige Atemübungen alle Bettluft eingetauscht haben gegen frische saubere Landluft, dann strahlen unsere Augen sogar schon um fünf Uhr morgens! Nach dem Frühsport stehen wir alle mit großem Gepruste unter den Brausen.

Ich schaue mindestens zwanzigmal auf meine Armbanduhr, denn die Uhr scheint mir, das habe ich schon in den ersten Stunden gemerkt, ein kolossal wichtiger Gegenstand in dem Lager zu sein! Und dann ist es soweit, wir sind alle fertig, wir sind alle bereit, zum erstenmal in unserer Arbeitsdienstzeit gemeinsam unsere Fahne aufzuziehen. Wieder kein Kommando, wieder kein Befehl, wieder, wie am ersten Abend, dieses schweigende selbstverständliche Schreiten in den Fahnenkreis. Ein Lied erklingt, die Arme heben sich zum Gruß und langsam steigt die Fahne hoch.

Zwei Kornähren mit dem Hakenkreuz.

Die Fahne weht leise im Wind. Da sagt die Führerin einen Spruch,
sie sagt etwas von Verpflichtung,
sie sagt etwas von Jungsein,
von der Arbeit für das Volk.

Hell klingt ihre Stimme, sie klingt in unserem Herzen nach. Wir wissen, das sind keine leeren Worte, dahinter steht mehr.

Dann finden sich wieder unsere Hände „Fanget an!" das sind die Worte, die wir gemeinsam an der Fahne sprechen, jeden Morgen: „Fanget an!" Nach dem Frühstück wissen wir alle genau, was wir zu tun haben. Und vor allen Dingen wissen wir eins: unsere Führerin, die weiß was sie will — die wird ein feiner Kamerad sein.

Nur eins ist traurig, wir dürfen noch nicht in die Familienhilfe.

Die Führerin sagt uns: „Wenn Sie sich in das Lager eingelebt haben, wenn Sie bewiesen haben, daß Sie die Arbeit gelernt haben, dann dürfen Sie in die Familienhilfe." Na, dann man los! Im Stillen wetteifern wir alle, wer wohl am ersten alle diese Bedingungen erfüllt haben wird. Aber so einfach ist das gar nicht, denn viele von uns, die haben noch nie einen Besen so richtig von vorne gesehen.

Eine, die Traudel nämlich, die fragt mich mit einem Mal in einer stillen Ecke: „Sag mal, hast Du eine Ahnung von Kohlpflanzen?“ und ich als alter Landwirt, im Ernst, das bin ich nämlich, sage: „Klar, Traudel, ganz genau, was ist denn los?“ „Ach, Du, komm doch bitte mal in den Garten. Ich sollte Kohl hacken, aber jetzt kommt mir das alles so merkwürdig vor.“

Ich gehe mit der Traudel zu dem Kohlfeld, aber da kommt auch schon die Wirtschaftsgehilfin. Sie nimmt die Hacke und hackt uns etwas vor, daß selbst ich Achtung bekomme. Traudel dagegen stößt mich leise an und sagt: „Schau Dir mal an, was ich gemacht habe!“ Ich schaue vorsichtig nach rechts und sehe Traudels erste Hackversuche! Arme Traudel, Du wirst noch viel lernen müssen! Die Gehilfin drückt ihr dann wieder die Hacke in die Hand und schaut noch eine Weile prüfend zu.



Sie nimmt die Hacke und hackt uns etwas vor

An diesen ersten Tag zwischen den Kohlpflanzen wird die Traudel bestimmt ihr ganzes Leben denken!

So scheuern, putzen und arbeiten wir im Garten, in der Küche, im Stall, im Haus und in der Waschküche, alles muß blitzblank sein. Aus jeder Ecke ertönt bei den unmöglichsten Arbeiten ein fröhliches Lied und im Flur unseres neuen Lagers steht der Spruch:

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.



Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde

Und dann ist es endlich so weit: ich komme in die Familie! Ich habe einen Zettel in der Hand, darauf steht: Familie Johann Walker, darauf steht die Straße, darauf steht die Hausnummer. Und die Führerin sagt mir: „Sie gehen in eine Familie, in der die Frau krank ist, sieben Kinder da sind und der Mann Arbeiter ist. Machen Sie Ihre Sache gut!“



Und dann ist es endlich soweit: Ich komme in die Familie!

Zu vieren fahren wir morgens mit dem Rad los, auch ich bin dabei — zum ersten Mal. Dann trennen sich unsere Wege und ich fahre allein weiter durch Felder und an kleinen Häusern vorbei und dann bin ich da.

Dann stehe ich in dem kleinen Häuschen. Die Frau liegt zu Bett und sagt immer wieder zu mir: „Ja, ist es denn möglich, daß mir einer helfen will?“ Ich lache, schaue mich um und sehe, da wartet ja alles auf mich. Hier muß ein Kind gewaschen werden, dort wartet das Kleinste auf die Flasche, da liegt die Frau und hat noch nichts zu essen gehabt, der Herd muß angemacht werden, die Schweine grunzen vor Hunger — es ist mit einem Mal so selbstverständlich, daß ich da bin, hier stehe.

Vor vier Wochen — vor fünf Wochen — wo war ich da — ich habe keine Zeit daran zu denken.

Jeden Morgen gehe ich zu „meiner Familie“, zu „meiner Frau“, zu „meinen Kindern“, denn so heißt das bei uns im Arbeitsdienst. Jeden Tag erwartet mich die Frau, jeden Tag drücken sich die Kinder die Nasen am Fenster platt, um „die Tante vom Arbeitsdienst“ zuerst zu entdecken.

Können Sie verstehen, daß einen das beeindruckt, daß man unendlich glücklich wird in dem Gedanken des „Helfendürfens“.



„Die Tante vom Arbeitsdienst"

Doch lassen Sie mich ein anderes Erlebnis schildern, das ich auch als Arbeitsmaid hatte.

Ich war bei einer ostfriesischen Bauernfamilie. Ein schöner Hof, die Jahreszahl 1645 stand über dem Dielenfirst und die Bauersleute waren stolz auf ihr Bauerntum. Nun kam ich, um zu helfen. „Moijen", das war so das einzige Wort, schweigend wurde ich betrachtet, kritisch und abwartend! Dann bekam ich eine Hacke in die Hand und zog mit dem „Alten" los. Wir gingen schweigend, wir hackten schweigend! Ich mußte im Innersten lachen, denn ich wollte den „Alten" schon zum Reden bringen!

— Er hackte — hackte —
— ich hackte — hackte —

Haben sie schon einmal auf einem Rübenfeld gestanden und gehackt? Vorne Rübenreihen — hinten Rübenreihen — neben sich einen waschechten Ostfriesen? Ich nahm mir still vor, den „Alten" in einem edlen „Endspurt" zu überrunden. Und ich schaffte es! Schade, daß keine Zuschauermenge da war, um meine Tat zu beklatschen! Aber was schreibe ich da! Wichtiger als alles Klatschen war mir das Verhalten des Bauern selbst. Auf dem Heimweg redete er vom Wetter — seinen Feldern — seinen Tieren — und dann sagte er zu seiner Frau: „Die Deern kann aber arbeiten!" Und da war der Bann gebrochen. Ich gehörte zur Familie.



Und da war der Bann gebrochen:

Ich gehörte zur Familie

So werden einem die täglichen Arbeitsstunden zu einem tiefen Erlebnis. Das Wort vom Segen der Arbeit, wir brauchen nicht lange darüber zu reden, es ist uns etwas so Liebes geworden, daß wir es nicht mehr missen möchten.

Und glauben sie nicht auch, daß es die Arbeit ist, die uns die Liebe und Anerkennung unserer Familien verschafft? Was brauchen wir in unseren Familien lange zu reden. Wenn wir da sind — helfen — zupacken — Freud und Leid mit ihnen teilen — das ist praktischer Nationalsozialismus, von dem jeder überzeugt wird.

Ich muß da immer an eine Kameradin denken. Ich will ihre Geschichte bei uns im Arbeitsdienst erzählen.

Pitjemann, so hieß unsere Kameradin! Sie war klein, in ihrem Wesen immer ausgeglichen und der sanfte Mittelpunkt des Lagers. Eben deshalb bekam sie schlagartig den Namen „Pitjemann", der sich schon so nett leis sprechen ließ.

Abends im „Traumsaal", dem Schlafraum der zweiten Kameradschaft, wenn wir uns eben in unsere warmen Betten kuschelten, ertönte in das Schweigen „Pities" Stimme: „Mutti, Dein Kind friert!" Prompt war das Schweigen vorbei und wir lachten allesamt. Aber wehe! Ich lag zum Glück über ihr und lachte trotzdem am lautesten! Zum Unglück, denn schon flog ich durch einen Fußtritt ein paar Meter hoch. So ein Fußtritt unter die Matratze, na ja, alle, die es erlebt haben, die verstehen es.

Pitjemanns Wutausbrüche erregten nur gutgemeinte Heiterkeit, denn es gab wohl keinen, der ihr böse gewesen wäre. Und das, was sie so restlos beliebt bei uns machte, das war ihre Ehrlichkeit und Reinheit in allen Handlungen und in allen Gedanken!

Unser Pitjemann kommt zur Siedlerhilfe! Selig schob sie los und sprach schon wochenlang von „ihren" acht Kindern. Aber es kam alles anders. Pitjemann bekam eine alte Frau, einen alten Mann und kein Kind!

Doch diese Familienhilfe wurde ihr großes Erlebnis. Die beiden Alten wohnten ganz allein in ihrem strohgedeckten Häuschen und hatten keinen Pfennig Geld. Die Frau war schon lange krank. Pitjemann hatte schon immer vor, Medizin zu studieren, aus innerem Drang heraus. Hier, in ihre Familie, da gehörte sie hin! Jede Freizeit opferte sie, um noch liegengebliebene Arbeit zu beenden oder bei uns im Lager warme Socken zu stricken. Aber das Schönste, sie half durch ihre freudige Hilfsbereitschaft den zwei Leutchen seelisch. Die Frau konnte nicht fassen, noch so einen Segen zu bekommen. Nach drei Monaten starb sie. Pitjemann erzählte uns alles, lud allen Kummer bei uns ab, denn sie litt mit ihrer Frau. Durch unsere Lagergemeinschaft gestärkt, hatte sie dann die Kraft, bis zur letzten Stunde eine starke Hilfe zu sein. Sie durfte Großes erleben, denn so wie diese Frau starb, ganz bewußt, ohne zu klagen — unsere Kameradin und wir alle werden immer daran denken. —

Bei der Trauerfeier in der Kirche, an der das ganze Dorf teilnahm, sagte der Pastor schlicht und einfach dem Mädel vom weiblichen Arbeitsdienst Dank und erzählte, wie das alte Mütterchen noch am letzten Tage von Pitjemann geredet habe, von Pitjemann, die sie so liebte, als sei es ihre Tochter.

Kurz darauf war Pitjemanns Arbeitsdienst zuende. Zuende nach einem halben Jahr. Innerlich ist sie noch heute bei uns und wir bei ihr. So soll eine wahre Familienhilfe sein, praktisch zugreifen und innerlich, seelisch Kraft und Freude spenden.

Du, Pitjemann, ich weiß, Du bist wütend, wenn Du dieses liest! Aber Du weißt ja, was tut mir Deine Wut? Dabei liege ich nicht einmal über Dir! Schade. Denn es kamen von unten nicht nur Fußtritte! Immer ehrlich: Nein, ich wurde still und heimlich mit geknackten Nüssen und Schokolade gespeist! Siehst Du, auch das habe ich nicht vergessen, Pitjemann, und ich danke Dir für alles.



Die beiden Alten wohnten ganz allein in ihrem strohgedeckten Häuschen

Und wenn ich nun jetzt an alle die Familien denke, bei denen ich als Arbeitsmaid gewesen bin und an die, die ich als Lagerführerin gekannt habe und kenne, ich weiß nicht, welche mir die liebste war. Es ist ein unendliches Geschenk für jede Arbeitsmaid, für jede Lagerführerin, zu sehen, welches Vertrauen uns die Menschen entgegenbringen. Ich denke da ganz besonders an eine Fahrt, die ich als Lagerführerin machte.

Ich will heute mal wieder meine Familien besuchen, denn eine Lagerführerin muß jede Familie genau kennen, um in jede Familie das richtige Mädel zu schicken. So nehme ich auch heute mein Rad, rufe meinen Hund und fahre.

„Rad und Arbeitsdienst, zwei Begriffe, die nicht zu trennen sind." So ein Rad im Arbeitsdienst, das ist noch einmal ein richtiges Rad!



Rad und Arbeitsmaid, zwei Begriffe, die nicht zu trennen sind

Manchmal sieht es ja toll aus, das gebe ich unumwunden zu, da ist dreckig schon gar kein Ausdruck mehr! Aber ich meine, über den Asphalt einer Großstadt oder durch den Dreck auf einem hübsch aufgeweichten Landweg zu fahren, das ist auch ein großer Unterschied. Einmal natürlich wegen der Verschiedenheit der Straße an sich. Die Asphaltstraße hat meistens keine Löcher, man kann ihr, wenn man nicht gerade zu kurzsichtig ist, vom Sattel aus ansehen, daß sie sich nicht unter dem Druck des Rades irgendwie verändern wird. Der Landweg, der sieht manchmal auch glatt aus, es kann einem aber passieren, daß diese Glätte ein merkwürdiger Matsch ist, und wenn man vertrauensselig hineingefahren ist, dann kommt man nur mehr oder weniger schimpfend heraus. Die Asphaltstraße hat rechts und links meistenteils einen Bürgersteig. Natürlich darf man da nicht fahren, sonst kommt der Schupo, wenn man Glück hat, kommt auch keiner und man kann genau so unbehelligt wieder hinunter fahren. Der Landweg aber, der hat meistenteils mindestens an einer Seite einen Graben und ein Landweg in Ostfriesland oder im Emsland, der hat rechts und links einen Graben.

Nie vergesse ich, wie wir zu dreien von der Familienhilfe ins Lager fuhren und wie immer unheimlichen Blödsinn machten. Ich weiß nicht, ob ich die Kameradin vor mir besonders gereizt hatte, aber plötzlich dreht sie sich um und ruft mir lachend einige grobe Sätze entgegen. Ich hatte nicht nötig, mich zu rächen, denn schon verlor sie das Gleichgewicht und verschwand vor meinen eigenen Augen in einem wunderschönen Moorgraben, mit dem Kopf zuerst. Es wäre ja nicht mehr als recht gewesen, wenn ich entsetzt gewesen wäre, aber ich konnte nicht anders, ich habe so lange gelacht, bis die bewußte Kameradin triefend, von oben bis unten schwarz vom Moor, sich mit ihrem Rad wieder an Land zog. Das einzige, was weiß geblieben war, das war das Weiße in ihren Augen und ihre weißen Zähne. Als im Lager diese Geschichte beim Abendessen erzählt wurde, da schwor man mir, ich würde nicht eher das Lager verlassen dürfen, ehe ich nicht einmal selbst in diesem bewußten Moorgraben gesessen hätte. Den Abend, es war mein Letzter in diesem Lager, bevor ich versetzt wurde, diesen Abend werde ich nie vergessen. Zu viert überfiel man mich, als ich ganz friedlich in der Küche beim Abwaschen war. Vermummte Gestalten stürzten sich auf mich und sagten

nur das eine: „Mach Dein Testament, Du landest im Moorgraben!" Aber so schnell macht eine Arbeitsmaid kein Testament. Wie ich es gemacht habe, dieser groben Gewalt zu entkommen, das kann ich heute nicht mehr sagen. Ich kann nur mit einem ehrlichen Händedruck versichern, daß ich allen Gewalten zum Trotz nicht im besagten Moorgraben gelandet bin, worauf ich noch heute stolz bin.

Die Fahrt aber, von der ich jetzt erzählen will, die führt mich zu meinen Frauen, zu meinen Familien. Fünf Siedlerinnen haben in den letzten acht Tagen ein Kindchen bekommen. Es wird höchste Zeit, daß ich ihnen von Herzen Glück wünsche und daß ich diese fünf kleinen Erdenbürger begutachte.

Ich trete in das erste Haus ein. Ruth, die frische braungebrannte Arbeitsmaid, öffnet mit einem strahlenden „Heil Hitler!" die Tür. „Fein, daß Sie da sind, „meine Frau" hat sich schon so auf Ihren Besuch gefreut." Ich setzte mich an das Bett, bekomme den Stammhalter auf den Arm und die Augen der Mutter schauen abwechselnd ihr Kleines und mich an.

Als ich dann noch sage, daß ich Aehnlichkeiten zwischen dem Kleinen und ihrem Mann feststellen kann, da strahlt das gute zerfurchte Gesicht und dann kommt aus ihrem Munde ein heißer Dank für die Hilfe der Arbeitsmaid, für die Hilfe des Arbeitsdienstes. Immer wird einem gedankt und wenn man ehrlich ist und jung, wie wir alle, dann erfüllt einen dieser Dank der Frauen, der Mütter und dann nimmt man sich bei jedem Dank wieder ganz fest vor, sich bei seiner Arbeit noch mehr Mühe zu geben.

Die Arbeitsmaid steht unterdessen in der Küche und kocht Tee. Der Tee, die Kluntjen und die Sahne, das ist aus Ostfriesland nicht fortzudenken. und wenn man mit seinen Leuten gut stehen will, dann muß man hier oben bei uns verstehen, dieses edle Getränk mit der nötigen Würde in sich hineinzuschlürfen ohne viel zu reden. Es kann geschehen, daß man, wenn man eine ostfriesische Bauernfamilie besucht, drei „Köppken" Tee mit einem todernsten Gesicht und ohne einen Ton zu sagen austrinkt, die Tasse umkippt, zum Zeichen, daß man genug hat, seinen Hut nimmt, kurz grüßt und schweigend wieder fortgeht.

Als ich dann nach der fünften Mutter, die ich besuche, wieder auf meinem Rad sitze, mein Hund neben mir freudig bellt, die Sonne scheint, da ist mir so recht glücklich zu Mute. Denn was ich gesehen habe, das war so schön, neben jeder frohen Mutter, da stand eine Arbeitsmaid, die auf den neuen Erdenbürger mindestens so stolz war, als wenn es ihr eigenes wäre.

Die Arbeit, die diese Maiden in ihren Familien leisten, ist kein hartes Muß, das fühlt man bei so einer Besuchsfahrt in die Familien, sondern ist ein freudiges Sicheinsetzen, wo immer Hilfe nötig ist.

Dasselbe unendlich schöne Erlebnis habe ich, als ich hoch oben auf einem Pferdewagen an einem Kanal im Emsland entlang fahre, an einem heißen Julitag. Nicht so zu meinem Vergnügen! Nein, ich bekomme von jeder Moorsiedlung, die ja alle an solchen Kanälen entlang liegen, je zehn Strohballen zum Stopfen unserer Strohsäcke. Aber das ist ja Nebensache, ich will nur damit sagen, daß ich nicht sinnlos spazierenfahre. Also ich fahre am Kanal, klarblauer Himmel, rote Siedlerhäuser, tiefdunkelbrauner Torf und dahinter das weite, unendliche Moor.

Da, am ersten Haus, ein rotes Kopftuch wird geschwenkt und hell klingt mir ein Ruf entgegen: „Haa lopp lopp!" unser Ruf, wenn es uns besonders gut geht! Und da rennt es schon aus jedem Haus, dort streckt es sich im Garten, hier guckt eine aus dem Torfkahn, und dort hinten schaut eine aus dem Dachfenster, überall rote Kopftücher, blaue Kleider und fröhliche Rufe. Das müßten Sie einmal mit mir erleben und dazu die glücklichen Gesichter der Neusiedler. Wann gab es das schon mal, daß junge Menschen in alle Teile Deutschlands gingen, ihr ganzes kleines Ich vergaßen und nur helfen wollten?

Selten bin ich so froh und glücklich hoch oben auf einem Strohwagen nach Hause gerollt.



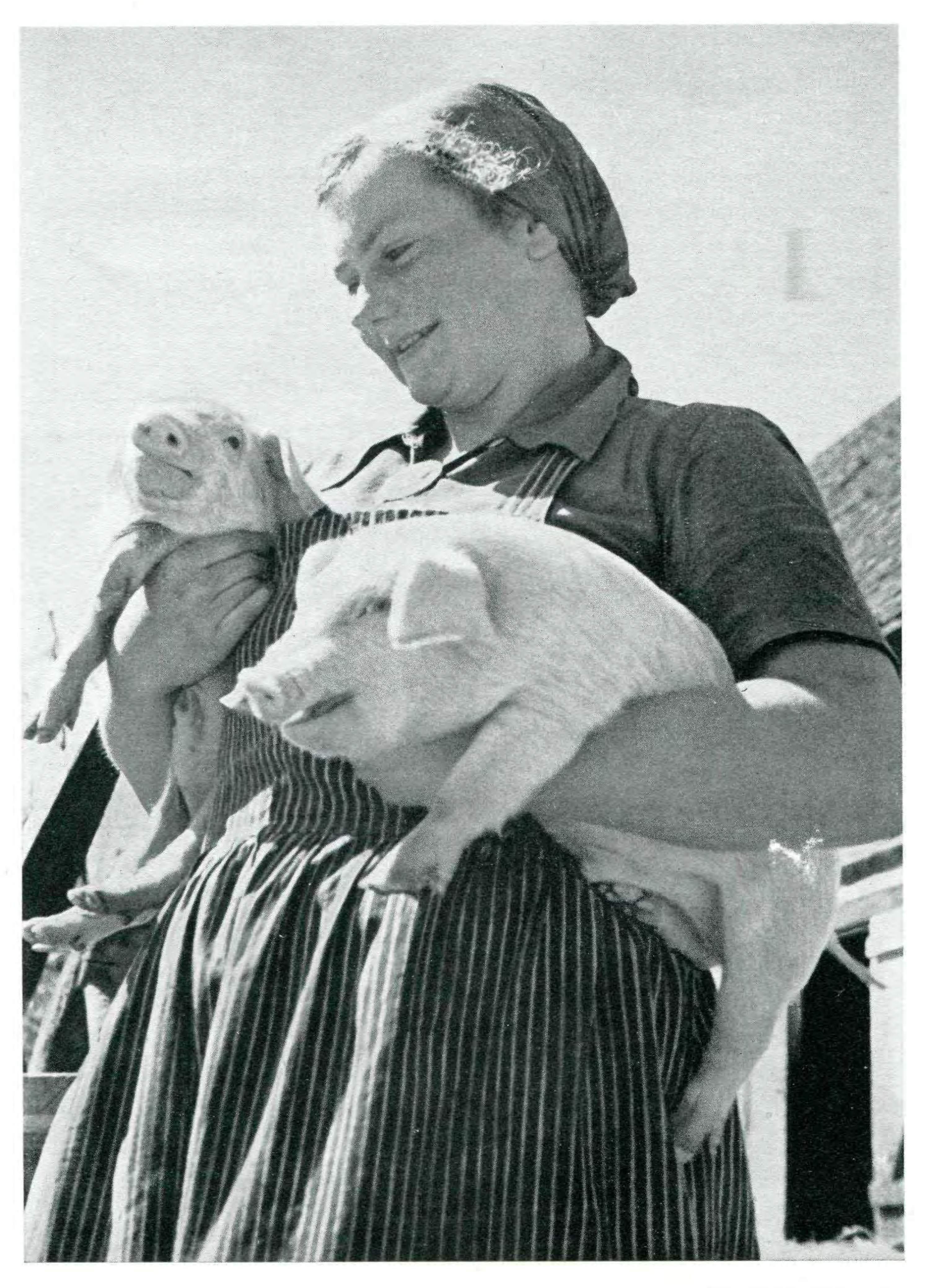
Ueberall rote Kopftücher, blaue Kleider und fröhliche Rufe

Unsere Brigitte, die ist überhaupt nicht mehr zu halten. Sie ist bei einem Bauern und sobald sie kommt, dann stürzt sie in den Stall, dann begrüßt sie ihre vielen Freunde, die sie alle schon ganz genau kennen. Ich habe das auch einmal erlebt, wie das bei dem Bauern von Brigitte aussieht.



Unsere Brigitte

Es ist ein wunderschöner Maitag — ich fahre und biege mit dem Rad in den schönen alten Bauernhof ein. Brigitte ist ganz allein zu Haus, alle anderen sind auf dem Feld und sie spielt die Erbhofbäuerin.



Die Erbhofbäuerin

Ich habe mich still auf die Hofmauer gesetzt, die Beine baumeln lassen und habe mir das Bild angesehen. Im Stillen habe ich mir eine Filmkamera gewünscht, dann aber gleich eine mit Farbfilmen.

Vor mir ein schöner alter Heidehof aus dunkelroten Ziegeln, mit überhängendem braungelben Strohdach und mit schwarzbraunen Pferdeköpfen am Giebel. Inmitten des Hofes ein viereckiger Misthaufen und rundherum blühende, duftende Obstbäume und dann in allem die Arbeitsmaid!

Kornblumenblaues Kleid, knallrotes Kopftuch, rechts und links einen Milcheimer in der Hand, hinter ihr, in immer gleichbleibendem Abstand, zwei Kinder, die sich krampfhaft bemühen, Schritt zu halten und dann in einem etwas größeren Abstand, die Jagdhündin, der sechs junge Hunde zwischen den Beinen herumstolpern. Dazu singen die Vögel und Brigitte pfeift laut und schallend.

Sie verschwindet in der einen Stalltür, klappert mit den Eimern und dann höre ich das beruhigende Geräusch von in den Eimer laufender Milch. Aha, Brigitte melkt, denke ich und richtig, bald ist sie fertig, kommt mit den Eimern wieder zum Vorschein, öffnet eine andere Tür und ruft schallend und laut in das geheimnisvolle Dunkel hinein. Gleich kommt es heraus gepoltert, zwei kleine Kälbchen, den Schwanz nach Kälberart kerzengerade in die Luft gestreckt, so stürzen sie auf Brigitte zu, stecken ihre Köpfe in die Eimer und sind für die nächsten fünf Minuten für nichts anderes mehr zu haben.



Zwei kleine Kälbchen stürzen auf Brigitte zu und stecken ihre Köpfe in die Eimer

Aber jetzt halte ich es nicht mehr auf der Mauer aus. Es hätte ja kein Mensch ausgehalten. Nun muß ich erst einmal hin und diese Kälbchen von nahem besehen. Wie alt sie sind, wie sie heißen, das brauch ich nicht zu fragen. Nach der ersten Begrüßung sprudelt Brigitte mit ihren Berichten nur so los. Natürlich sind es bei ihr auch schon wieder lange „ihre" Kälber geworden. Ich wundere mich nur, daß ihre Begeisterung nicht so weit geht, daß sie gleich gänzlich auf den Bauernhof übersiedelt! Und dabei hat sie erst vor vier Wochen das Abitur gemacht. Jedoch glaube ich, daß sie, wie sie hier so steht, mitten auf einem Bauernhof und die Kälber tränkt, ich glaube, wenn man sie da nach Mathematikaufgaben, nach Englisch oder nach was weiß ich gefragt hätte, ich glaube, sie hätte erstaunt aufgesehen. Ich denke aber auch hier nicht daran, ihr jetzt mit so etwas zu kommen. Ich tue nur gänzlich ahnungslos und lasse mich von ihr in die Geheimnisse eines Bauernhofes einweihen.

Die Kälber werden mit energischen Griffen wieder in den Stall bugsiert und wir zwei, Brigitte und ich, wir strolchen nun durch diesen schönen Hof. Als ich alles gesehen habe, da ruft sie mit einem Mal: „Nein, jetzt müssen Sie noch „meine" kleinen Gänse sehen." Und ehe ich mich versehe, läuft sie auf und davon. Auf ihrem Wege zum abgelegenen Gänsestall schaut sie prüfend nach Wetterwolken aus, die am Horizont aufsteigen. Und dann kommt sie mit einer großen Pappschachtel wieder



Auf ihrem Wege schaut sie prüfend nach Wetterwolken aus

an, hinter ihr watschelt eine aufgeregte alte Gans, die sichtlich über das Temperament der Arbeitsmaid empört ist. Wie kann man auch nur so grob mit einer alten Gans umgehen, ihr einfach, ohne vorher zu fragen, die sechs Kleinen abnehmen und in eine Pappschachtel tun. Die alte Gans schüttelt sichtbar ihr Haupt und hat nichts anderes zu tun, als zischend hinter Brigitte herzulaufen. Die aber setzt sich mitten auf die Wiese mit Gänseblümchen und zeigt mir „ihre" kleinen Gänse. Sie meinen sicher, jede kleine Gans sähe halt so aus wie eine kleine Gans. Haben Sie eine Ahnung! Sagen Sie das bitte nicht der Arbeitsmaid Brigitte. Die eine Gans, die hat hinten ein kleines gebogenes Schwänzchen, die andere Gans, die hat so lustige Augen und das kleine Gänschen da hinten, das guckt ganz traurig und ist offensichtlich das Nestküken. Lange muß ich die Gänsefamilie bewundern und nachher weiß ich vor lauter Gänsegeschichten auf dem Heimweg schon beinahe nicht mehr, wer nun eigentlich die Gänsemutter war, die weiße aufgeregte Gans oder meine Arbeitsmaid Brigitte!



Lange muß ich die Gänsefamilie bewundern

Die Mädel arbeiten in den Familien, die Kinder sind in NSV.-Kindergärten und werden von Arbeitsmaiden betreut, die Führerin kennt alle Häuser und so kommt es schnell, daß Dorf und Arbeitsdienst unzertrennlich werden. Wir teilen ja auch alles miteinander: Sorgen, Nöte und Freuden. Wir bringen dem alten Opa von nebenan zu seinem achtzigsten Geburtstag ein Ständchen, wir singen einer jungen Mutter, die ein Kindchen bekommen hat, sind bei den Hochzeiten dabei, feiern die Feste mit und bald ist es dann so, daß es im Dorf nur noch heißt „unser Arbeitsdienst", bald ist es dann so, daß der Arbeitsdienst gar nicht mehr fortzudenken ist. Aber bitte, stellen Sie sich doch einmal so ein Lager vor dort draußen auf dem Land, weit fort von der Stadt. Denken Sie einmal an ein Lager hinten in Ostpreußen — im Emsland — in der Eifel — im Bayerischen Hochwald oder auf einem kleinen Dorf in Pommern. Viele, viele Dorfbewohner dort haben noch nie die Stadt gesehen, haben noch nie eine Straßenbahn gesehen, von Theater und Kino ganz zu schweigen.

Ja, es geschah mir sogar einmal, daß ein Landarbeiter zu mir sagte: „Ach, ich freue mich ja so auf meine Soldatenzeit!" Ich fragte ihn, worauf er sich denn am meisten freue. Ich dachte, er freue sich auf die Kaserne, auf die Kameraden, auf das Reiten, auf das Manöver, auf die schöne Uniform, und was für eine Antwort bekam ich? „Ich freue mich so, dann fahre ich zum ersten Mal in meinem Leben Eisenbahn!" In so ein stilles Dorf, in der Heide, im Moor, da ziehen nun mit einem Mal zweiundfünfzig frische, fröhliche Arbeitsmaiden ein.

All das Vertrauen, das man uns entgegenbringt! Wir versuchen uns dessen voll und ganz wert zu zeigen. Darum ist es auch immer wieder nötig, zu sagen, daß wir nicht nur arbeiten wollen, wir wollen auch von unserer Jugend, von unserem Gemeinschaftsgeist an das Dorf abgeben. Wir wollen das, was wir schon haben erleben dürfen, unseren Dorfleuten erzählen und wir wollen in den Häusern, in denen wir arbeiten, jeden Tag einen kleinen Sonnenstrahl zurücklassen und auf unseren Dorffesten und bei unseren Dorfabenden Alt und Jung fröhliche Augen machen.

Bei fünfzig Mädeln da gibt es alle Temperamente, sind manche Begabungen. Bald nach den ersten Wochen des Einlebens entsteht eine Laienspielgruppe, da gibt es Musikanten mit Geige, Ziehharmonika



Geige, Ziehharmonika und Laute

und Laute und es entsteht eine Singschar. In den ersten Wochen, wenn die neuen Arbeitsmaiden eingetreten sind, da müßten Sie einmal in einem Lager sein. Auf dem Boden, im Wohnraum, im Tagesraum, überall sitzen Maiden, die sich bemühen, aus ihrer neuerstandenen Flöte Töne herauszubekommen. Ganz große Anfänger verziehen sich, wenn sie höflich sind, sogar bis in den Stall oder, wenn die Sonne scheint, setzen sie sich draußen in den Garten. Denn es ist meistens besser, wenn ein menschliches Ohr diese Anfangstöne nicht hört!



Es ist meist besser,

wenn ein menschliches Ohr

diese Anfangstöne nicht hört

Wenn wir dann unsere Dorfabende machen, bei uns im Lager, draußen auf der Festwiese oder im Saal, dann ist natürlich das ganze Dorf versammelt. Es gibt Leute, die erzählen: „Wir waren noch nie aus, noch nie im Theater, aber beim Arbeitsdienst sind wir jedes Mal!" Unsere Abende werden so schön, weil wir uns einfach vornehmen, Freude zu bringen. Es macht Freude, die Gesichter zu betrachten während eines Märchenspiels, die Spannung, dieses Miterleben. Manchmal jedoch geht das auch fast zu weit.

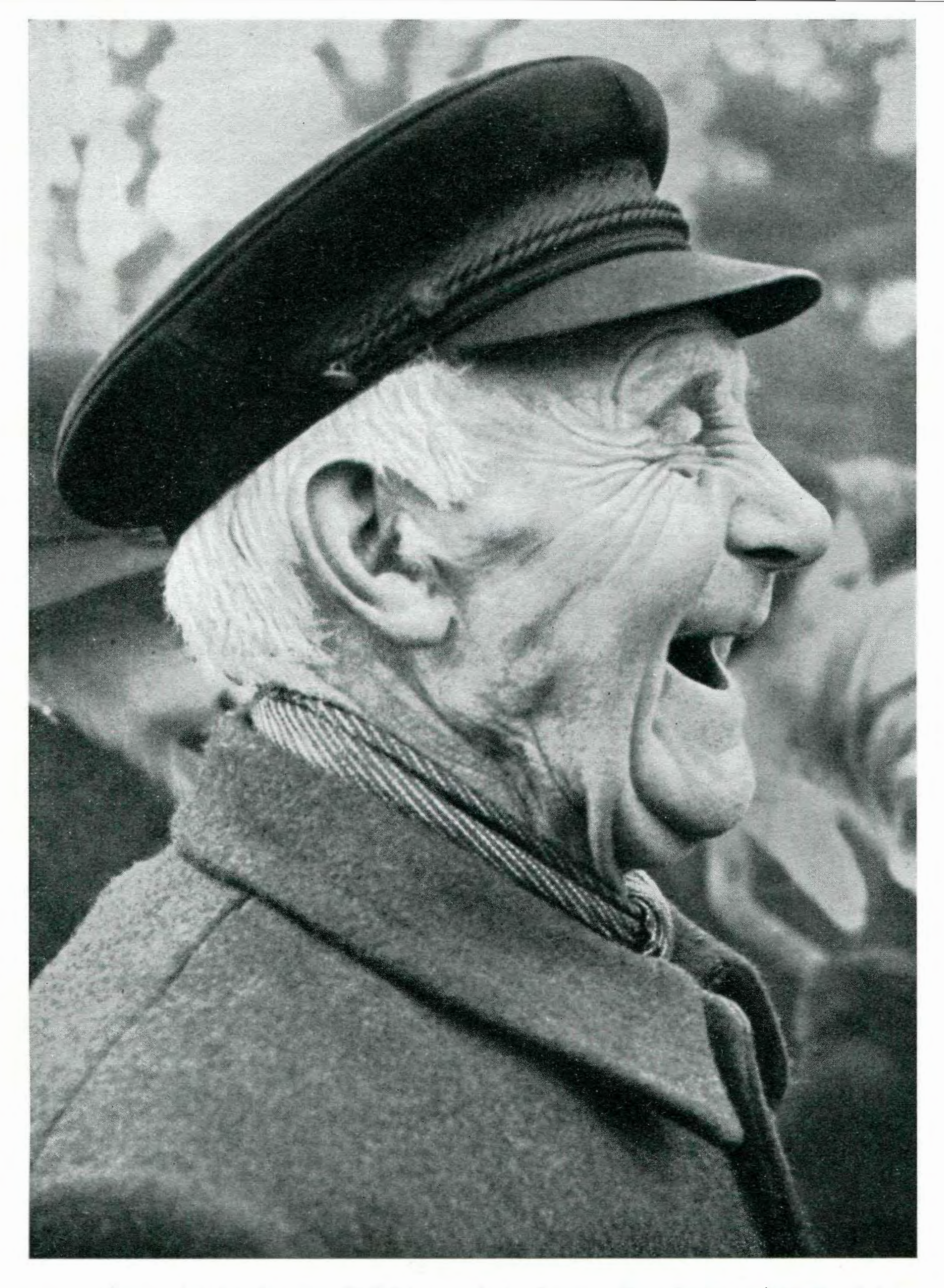
Wir spielten mal vor Kindern Zirkus. Als Hauptattraktion trat ein Haarkünstler auf. Besagter Haarkünstler zog unter geheimnisvollem Murmeln einem Zuschauer ein Haar aus und nun ging die Sache los: Das Haar wurde beim Belecken immer länger, immer länger, immer länger, bald konnte man damit Seilchen springen, bald konnte man damit Lasso werfen, bald konnte man damit Tauziehen machen, man konnte es steif machen und darauf balanzieren, man konnte es steif machen und, o Graus, durch beide Backen stoßen und unter furchtbaren Grimassen und leisen Schmerzensschreien durch besagte Backen hin- und herziehen. Rechts, links, links, rechts, die Augen des Zauberers rollten im Takt und zerdrückten einige bittere Tränen. Die kleinen Gäste saßen mit geballten Fäustchen da, sie wußten nicht, sollten sie fortlaufen, oder dem Zauberer zu Hilfe eilen. Doch dann kam das Merkwürdigste, das Haar wurde wieder klein, wurde immer kleiner und dann wurde es mit einem schallenden „bautz" dem verdutzten Besitzer wieder eingepflanzt. Ja, das war ein Haarkünstler sage ich Ihnen. Und was geschah am nächsten Tage? Alle Jungens rupften ihren Müttern und Schwestern Haare aus, um dem Zauberer vom Arbeitsdienst ins Handwerk zu pfuschen!

Ich selbst habe an diesem Abend zwei brennende Kerzen gegessen. Wie ich das gemacht habe? Das werde ich Ihnen ganz bestimmt hier nicht verraten. Wer weiß, vielleicht sehen Sie mich noch einmal auftreten und dann klappt mit einem Mal mein Kerzenessen nicht mehr! Also reden wir nicht mehr über diese Sache. Bleiben wir lieber dabei, daß ich tatsächlich zwei brennende Kerzen gegessen habe, es war mir selbst übel und schwach hinterher. Aber was tut man nicht alles, um seinem geliebten Dorf eine Freude zu machen!

Ein klein wenig schlechtes Gewissen bekam ich jedoch, als am nächsten Tag besorgte Mütterchen, besorgte HJ.- und Jungvolkfreunde und besorgte Opas kopfschüttelnd sagten: „Jo, jo, dat is jo ganz schön, ober brennende Lichter möt je doch nich eten, dat is gewiß nich got." Ich rang innerlich mit mir, ob ich die Wahrheit eingestehen wollte oder nicht. Ich habe es nicht getan. Warum? Es gibt so ein nettes Sprichwort, das heißt: Im Arbeitsdienst ist nichts unmöglich!

Ein andermal spielen wir ein Märchen. Die Prinzessin, die ist sooo schön, unser Prinz, der ist sooo stattlich und der Hofstaat mit den feinsten Gewändern angetan und unser ganzes Dorf, unsere Familien, die sind unsere Zuschauer. Was meinen Sie, wie stolz Müllers sind, daß ihre Arbeitsmaid Prinzessin ist, was meinen Sie, wie empört Janssens sind, daß der König ihren Prinzen nicht als Schwiegersohn haben will.

O, wenn doch alle Zuschauer in Theatern und Schauspielhäusern die Stücke so miterlebten, wie unsere Dorfleutchen!



Es macht Freude, die Gesichter zu betrachten während eines Märchenspiels, diese Spannung, dieses Miterleben!



Und zum Schluß spielt unsere Lagerkapelle, dann kommt der Herold des Königs und verkündigt in die feierliche Stille, daß der König sein ganzes Volk zum Hochzeitstanz einlüde und dann steigen die Märchenfiguren von der Bühne, die auf einem Hügel vor unserem Lagergarten ist, herab, verneigen sich und fordern Jung und Alt zum Tanzen auf. Die Prinzessin holt sich einen waschechten alten Siedler, der guckt zuerst die Prinzessin, dann sich an, dann guckt er seine Hände, dann das feine Kleid von der Prinzessin an, die goldene Krone und dann ist er bemüht, dieses Märchen-Prinzeßchen nicht zu verknutschen, dann ist er unsagbar stolz, mit der Prinzessin einen flotten Rheinländer tanzen zu dürfen.

Denn so tanzen wir mit unserem Dorf Volkstanz. Nicht vortanzen, höchstens zwei Tänze, dann muß alles mitmachen! Das machen wir immer so. Alt und Jung, Dick und Dünn, Männlein und Weiblein, alles muß tanzen. Und wer zuerst am dollsten lacht, der tanzt nachher am allerliebsten.

Unser Tanz ist ein Gemeinschaftstanz. Er fordert von jedem ein Sich-einfügen, ein sich Mühe geben. Es ist soviel Platz bei unserem Tanzen und es kommt so sehr auf den Takt an! Bei einem anderen Tanz, so zu zweit, da ist ja alles viel leichter. Denn so einfach an der Wand lang schieben, das kann doch wohl jeder.

Nicht lange dauert es, dann tanzt alles nach Herzenslust.



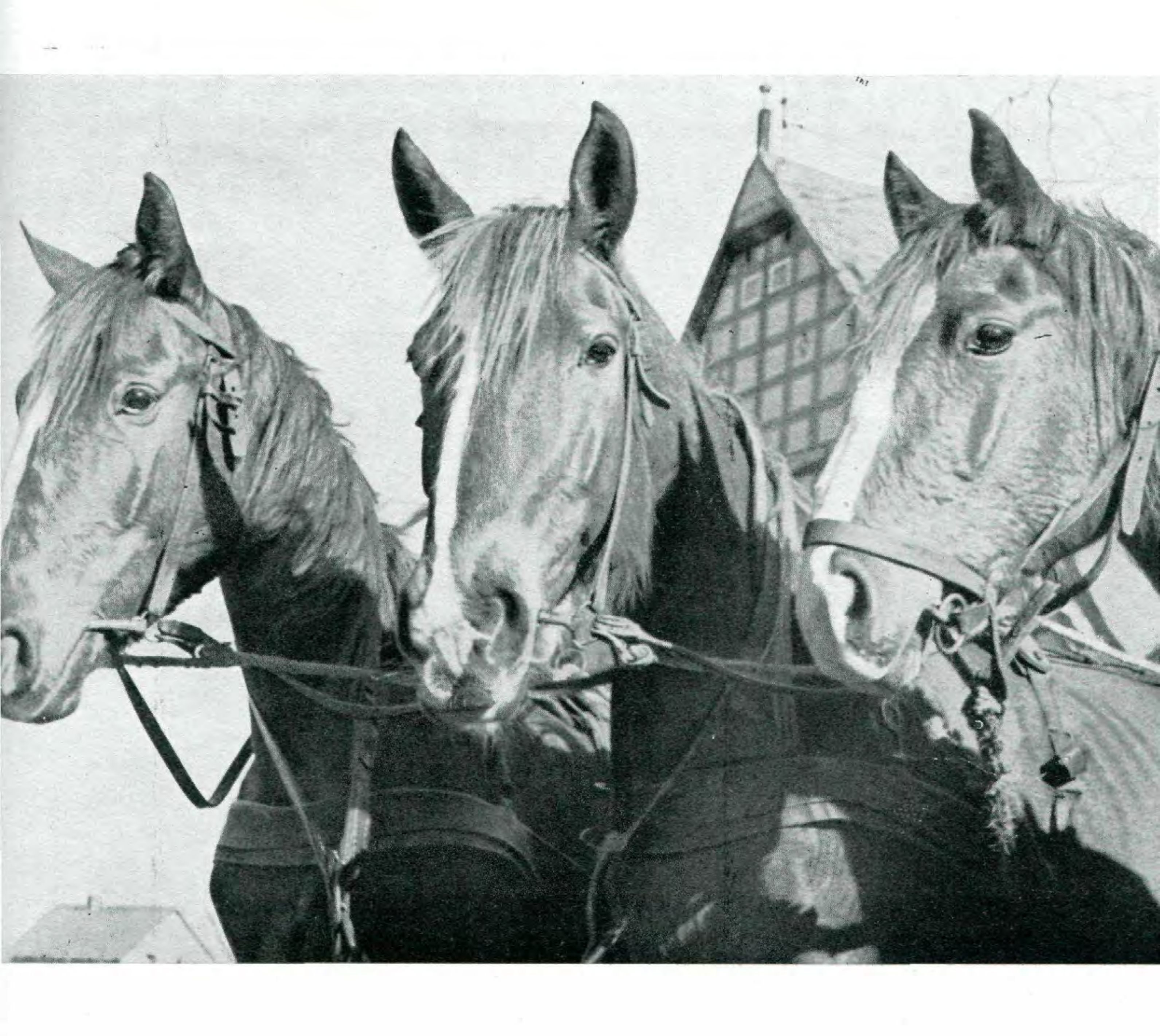
Froh zu sein bedarf es wenig

Sehr häufig sind Dorf und Lager so zusammen, aber wenn es nötig ist, dann sind wir auch zusammen, um alle möglichen Dinge zu bereden und Erfahrungen auszutauschen, um uns zu helfen. Und wenn dann einer von den nationalen Feiertagen ist, dann kommt der Herr Bürgermeister zur Lagerführerin und dreht die Mütze in der Hand. Dann weiß die Lagerführerin schon Bescheid und ist bereit, diesen Feiertag dem Dorf recht schön zu machen. Mit HJ. und BDM. zusammen, mit der Ortsgruppe und allen Organisationen werden dann Pläne geschmiedet und zur Ausführung gebracht.

Ich habe allerdings in meinem Dorf, in dem ich die längste Zeit Lagerführerin war, auch drei unangenehme Momente erlebt.

Nachdem ich die Katze eines kleinen Jungen, die sich das Bein gebrochen hatte, sehr kunstgerecht geschient hatte, die Katze nachher tatsächlich wieder Mäuse fangen konnte und nachdem ich einem Kaninchen ein Geschwür operiert hatte, da kamen andauernd Kinder mit kranken, verunglückten Tieren zu mir und dann kam: Der Tierarzt und was der mir sagte, na, versetzen Sie sich in die Lage des Tierarztes, dann wissen Sie es.

Der zweite unangenehme Augenblick begann, als ein alter Bauer, der durch plötzliche Krankheit nicht arbeiten konnte und dessen Frau gelähmt war, mich bat, seinen Roggen zu säen. Eine hohe Ehre, über die ich mich mächtig freute und als ich dann mit „meinen" drei Pferden loszog, das halbe Dorf am Feld kritisch aufpaßte, ob ich auch gerade säen könnte, da habe ich mir solche Mühe gegeben, wie noch nie vorher. Als der Roggen aufging, wer stolzer war, der Bauer, ich, das ganze Dorf oder meine Mädels, das läßt sich jetzt nicht mehr abschätzen. Ich war tatsächlich stolz, so stolz, daß ich nun auch meinen Roggen selbst einfahren wollte und einen Wagen packte, wie ihn die ganze Gegend noch nie gesehen hatte, hoch und breit. Dann lenkte ich ihn eigenhändig durchs Dorf und dann, es ging mir so, wie dem Jungen, der über eine Brücke geht und über den Stein stolpert. Es ist unangenehm, so öffentlich, wie ich es jetzt tue, Fehler einzugestehen. Lassen Sie es mich kurz machen: Der Wagen kippte um und das Dorf lachte tagelang. Ja, so was kommt vor!



Meine drei Pferde!

Den dritten unangenehmen Augenblick bereiten mir Tristan und Isolde. Kennen Sie Tristan und Isolde? Jetzt werden Sie sicher ganz erstaunt mit dem Kopf wackeln. Tristan und Isolde, was sollen die beiden hier? Was für einen Zusammenhang kann das haben? Ganz einfach, Tristan und Isolde, das waren unsere beiden Ziegen, unsere beiden kleinen Ziegen mit zwei rosa Schnäuzchen, zwei immer wackelnden Schwänzchen, vier immer sich drehenden Ohren und vier lustigen Augen. Tristan hatte zwei kleine Hörner, auf die er sehr stolz war und Isolde fühlte sich in seinem Schutz wohl und sicher. Wenn sie so zu zweit dicht aneinander gedrängt auf dem Lagerhof herumstrolchten, dann wußten wir alle: Aha, gleich machen sie wieder irgendwelchen Unsinn.

An einem schönen sonnigen Tage aber, brachten mich diese beiden, Tristan und Isolde, in höchste Verlegenheit. Wir bekamen Besuch! Der Herr Landrat erschien und entstieg würdevoll einem nagelneuen, wunderschön polierten, dunkelroten Auto. Was gab es für Tristan und Isolde anderes, als gemeinsam hinzuwandern und sich das Ding von allen Ecken anzusehen. Zwischen der Unterhaltung mit dem Landrat schielte ich voll Angst aus dem Fenster.

Tristan und Isolde schauten mal das Auto von rechts, mal von links, mal von vorne und mal von hinten an, doch mit einem Mal, als sie vor der großen, besonders blanken Wagentür stehen, sehe ich, wie Tristan empört aus seiner tiefsten Seele zu meckern beginnt. Isolde schaut zuerst ihn verdutzt an, dann das Auto und dann sträuben sich ihr leise die weißen Haare auf dem Rücken. Das ist für Tristan der letzte Wink, er senkt sein Haupt und stürmt Richtung Wagentür. Pardautz — schon sitzt er davor, fährt erschrocken zurück und verzieht sich, aufgeregt mit dem Schwanz wackelnd, gefolgt von seiner Isolde.

Mühselig führte ich oben in meinem Zimmer die Unterhaltung mit dem Landrat fort. Beim Einsteigen hat keiner die Spuren der Hörner Tristans gesehen, aber in der Garage angekommen, hat es einen Krach gegeben. Als der Landrat das nächste Mal wieder kam, da hat der Fahrer sein Auto nicht mehr eine Minute unbewacht auf dem Lagerplatz gelassen!



Kennen Sie Tristan und Isolde?

Heute nachmittag, so scheint mir, ist eine besondere Aufregung im Wohnraum der Arbeitsmaiden. Lebhafte Reden schallen durch die Tür, ich trete ein und höre: „Was, Traudel, Du hast noch nie eine Kuh gesehen? noch nie ein Fohlen auf der Weide? noch nie ein Schaf? noch nie ein Schwein?" Fragen überstürzen sich und als ich näher trete, da steht die Traudel da, umringt von ihren Kameradinnen und beteuert hoch und heilig, daß sie alle diese Tiere nur im Bilderbuch oder im Kino gesehen hätte. Ein Schwein schon einmal ganz deutlich in Form eines



Was, Traudel,

Du hast noch nie ein Fohlen auf der Weide gesehen?

NSV.-Schweines in der Küche habe hängen sehen. Ach, Sie hätten hören sollen, wie da die anderen triumphierten. Sie taten, als ob sie nach ihren paar Wochen Arbeitsdienst schon waschechte Bauern geworden wären. Sie sagten, das sei doch lächerlich — das wäre doch unmöglich — so etwas gäbe es doch gar nicht.

Ich höre still zu und überlege mir, wie helfe ich der Traudel. Ha, ich habs. Morgen früh, da ist Sonntag, da werdet ihr euer blaues Wunder erleben.

Und als ich am Abend allen Mädels Gute Nacht gesagt habe, da drehe ich mich noch einmal um und rufe in den Schlafsaal: „Morgen früh wird um drei Uhr gegongt! Morgen früh wollen wir den Sonnenaufgang sehen!“ Alle freuen sich, alle sind gespannt auf diesen Morgen. Doch dann, als tatsächlich um drei Uhr unerbittlich der Gong erschallt, ... aus jedem Bett antwortet ein tiefes Seufzen und Stöhnen. Dieser Gong! Wie oft ist der wohl schon bei uns in Grund und Boden gewünscht worden! Doch da erinnert sich die erste daran: „Ach so, es geht ja heute in den Wald 'raus.“

Tatsächlich, trotz Stöhnen, trotz Seufzen, so schnell hat es lange nicht mehr gegangen! Denn wenn es immer um ein halb fünf Uhr gongt, ... na, reden wir nicht über die Qual, die wir vom Arbeitsdienst täglich heldenmütig überstehen.

Bald also stehen alle Mädel im Tagesraum und warten auf das gemeinsame Herausgehen. Aber so schnell geht das nicht. Ich habe erst meinen Mädeln noch viel zu erzählen, zu erzählen, wie man sich da draußen benimmt.

Die Sonne aufgehen sehen, das ist ja nicht schwer! Aber wir wollen noch viel mehr sehen! Wir wollen Tiere beobachten, Rehe — Hasen und wenn wir Glück haben, auch Hirsche. Und dann erzähle ich von den Vögeln, die da draußen singen und locken. Ja, es gibt unendlich viel zu sehen und zu hören. Aber, und da wird mir wohl jeder Jäger recht geben, man muß seine Sache verstehen, man muß seine fünf Sinne anstrengen, man muß ganz dabei sein. Ich versuche allen klarzumachen, wie man durch den Wald pirscht, wie man durch das Gestrüpp geht. Dann geht's endlich los.

Kaum fünfzig Meter hinter unserem Grundstück beginnt der unendlich weite tiefe Wald. Heute morgen liegt er noch in geheimnisvollem Dunkel vor uns. Auf einer Waldschneise, auf deren Rasenteppich wir wie auf einem dicken Perser gehen, schreiten wir schweigend der Höhe zu. Das Auge gewöhnt sich an das Dämmerlicht und wer einige Phantasie hat, wer es versteht, hier im Wald zu streifen, ohne an die Wirklichkeit zu denken, der sieht in den Stämmen die schönsten Gestalten, für den lebt alles um ihn herum.

So, jetzt haben wir die Höhe erreicht, wir setzen uns an den Waldrand hier oben und schauen gen Osten. Die Farben zu schildern, die Wolken zu schildern, die Sonne selbst zu schildern, ich will es nicht einmal versuchen! Mir geht es immer so, daß ich mit offenen Augen in dies Wunder schaue, so lange, bis die Sonne ganz da ist und ich dann geblendet dastehe mit dem Gefühl einer tiefen Dankbarkeit. Dann bin ich dankbar, daß ich lebe und daß ich dies sehen darf.

Und meine Mädel? Glauben Sie, daß da eine ist, die nicht solche Gedanken hat? — Vielleicht erlebt das überhaupt dieses oder jenes Mädel zum ersten Mal im Leben. Denn ist es nicht so, daß viele Menschen noch nie still und nur schauend hier draußen waren?

Es ist mir oft so gegangen, daß Maiden nach so einem Draußensein kamen und sagten, daß sie vorher all das Schöne noch nie gesehen hätten. Sie hätten noch nie die vielen bunten Farben der Vögel gesehen, sie hätten noch nie die Käfer beobachtet, sie hätten noch nie gesehen wie ein kleines Rehkitz aussieht.

In das Schweigen hinein sage ich nur: „Seht Ihr, gestern da habt Ihr mit Euren paar Weisheiten die Traudel so einschüchtern wollen und heute?“ Die Traudel schaut mich nur einmal an. Wir haben uns verstanden.

Sehen Sie, das wollen wir, wir wollen die Mädel lösen, befreien von der Hetze des Alltags, wir wollen ihnen eine große innere Ruhe und Freiheit geben und wollen ihnen die Augen öffnen für die Schönheit um uns. Darum reden wir heute bei unserem Sonnenaufgang auch nicht, darum tuen wir nichts, als still schauen.

Hier liegt auch der Schlüssel zur Beantwortung der Frage: „Wie kommen die Mädel im Arbeitsdienst ohne Tanzen und ohne Kino aus?“ Kein Mensch hält sie, kein Mensch sperrt sie ein, das Tier wird zum Freund, die Natur ruft und die jungen Menschen haben Ohren bekommen, dieses Rufen zu hören.



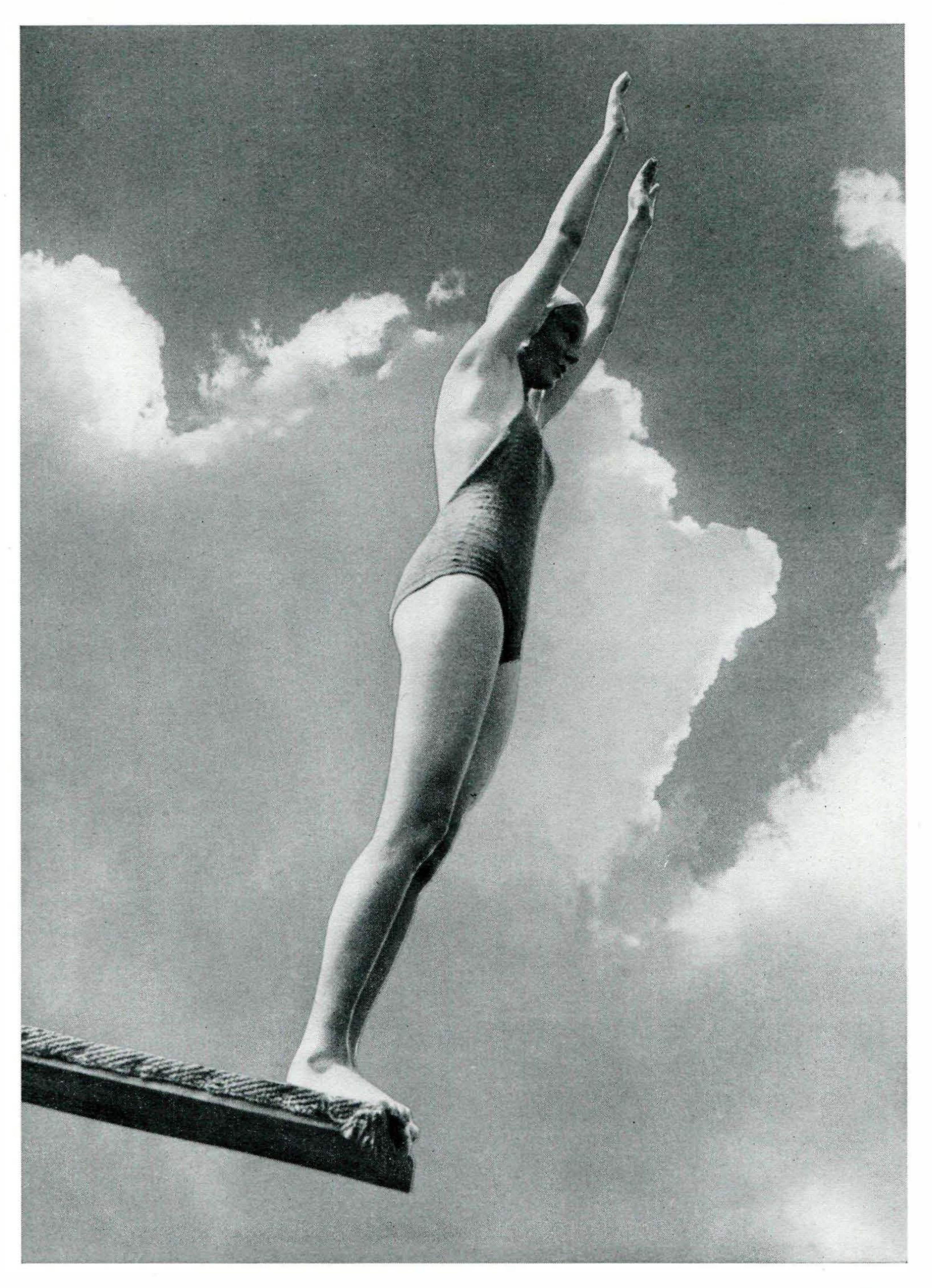
Sie hatten noch nie gesehen,

wie ein kleines Rehkitz aussieht

Ich denke da noch an ein Erlebnis, das ich hatte und das die Gedanken, die wir vom Arbeitsdienst uns über dies alles machen, ausdrücken soll! Gelehriges Zeug? Nein, das überlasse ich anderen, ich habe nur heute gerade so eine Lust, zu versuchen, für ein paar Minuten, vielleicht für länger, allen so recht Freude am Leben zu machen. Zuerst heißt es klettern und zwar auf ein Sprungbrett, so fünf Meter, besser zehn Meter, aber ein Meter tut's auch schon. Die Nichtschwimmer? die müssen's eben auch mal versuchen! Ertrinken werden sie ja nicht gleich dabei. Nun aber die Hauptsache: Es darf nicht so ein Ding in einer überfüllten, schreienden Badeanstalt sein, wenn ich da nur dran denke . . . . Brrrr. Nein, ich denke da an einen herrlichen Waldsee im Harz. Ringsherum bewaldete Bergkegel, abwechselnd hell und dunkel schattiert, unter mir ganz klares Wasser, über mir Himmel und was für einer! — möglichst blau mit Sonne. Soweit wären wir also. Aber nun zu uns, die wir auf diesem schmalen, wippenden Brett stehen. Wir springen nicht gleich Salto, Kopfsprung oder sonstwie ins kalte Wasser, nein, bleibt mal ruhig noch stehen auf auf den Zehen, tief Luft holen und Augen auf!

Herr Gott, ist das schön! Stell Dir das so recht mal vor, was das bedeutet. Erstmal Du selbst, gesund, kräftig, fühlst jede Muskel arbeiten, stehst hoch über allem und: Du lebst! Dann aber schau Dich um in allen Richtungen, ist da nicht auch alles wunderschön? Und Du? wie winzig. Es ist doch klar, daß man das fühlt, daß man das erlebt. Aber wir Jungen kennen nicht das Ducken vor dieser Herrlichkeit, dürfen es gar nicht kennen. So wie wir hier auf dem Brett stehen, emporgereckt bis zum Aeußersten, so soll es bleiben, immer! Das Große daran ist ja, daß dies unser Leben nicht entlastet, sondern daß es riesig schwer ist. Denn all dies Schöne um uns schön und rein zu erhalten, unseren Körper innen und außen gesund zu erhalten, ist wirklich nicht immer leicht. Aber lockt es darum nicht umso mehr? Und in trüben Zeiten diese Gerecktheit, diesen hellen Blick behalten? Und offen und ehrlich auf allen erbärmlichen Schmutz losfahren? Ja, das ist schwer!

Ihr alle, was Ihr auch treiben mögt, Ihr könnt ja dieselben Gefühle haben, müßt sie sogar haben. Macht doch die Augen auf für alles Schöne, freut Euch, genießt und tragt stolz die Verantwortung, die Euch das Leben bringt.



Auf schmalem, wippendem Brett

Stolz im Leben stehen und frei vor dem stehen, der uns geschaffen hat. Wir müssen Gott immer zeigen, wie froh wir über alles sind, können und wollen nicht den Kopf senken, sondern wir müssen auch Gott mutig entgegentreten, ihm zeigen, daß wir für alles Edle und Gute kämpfen wollen.

Wenn es Euch nun mal sehr wüst kommt, Ihr dicht vorm Zusammenklappen seid, dann denkt doch mal an mein Sprungbrett. So ein Meter, fünf Meter, besser zehn Meter hoch. Ihr wißt doch noch? Na, und was geschieht, wenn Ihr so grießgrämig, schlapp, gebückt ins Wasser springt? — — — bestimmt ein toller Bauchklatscher. Und dann ist man schlauer — sicherlich! Das nächste Mal geht es dann mit Kopf hoch, Augen auf, gespannt bis zum Aeußersten, tief Luft holen, desto besser.

Aber der Klatscher war unnütz und tat verteufelt weh.



Das Tier wird zum Freund

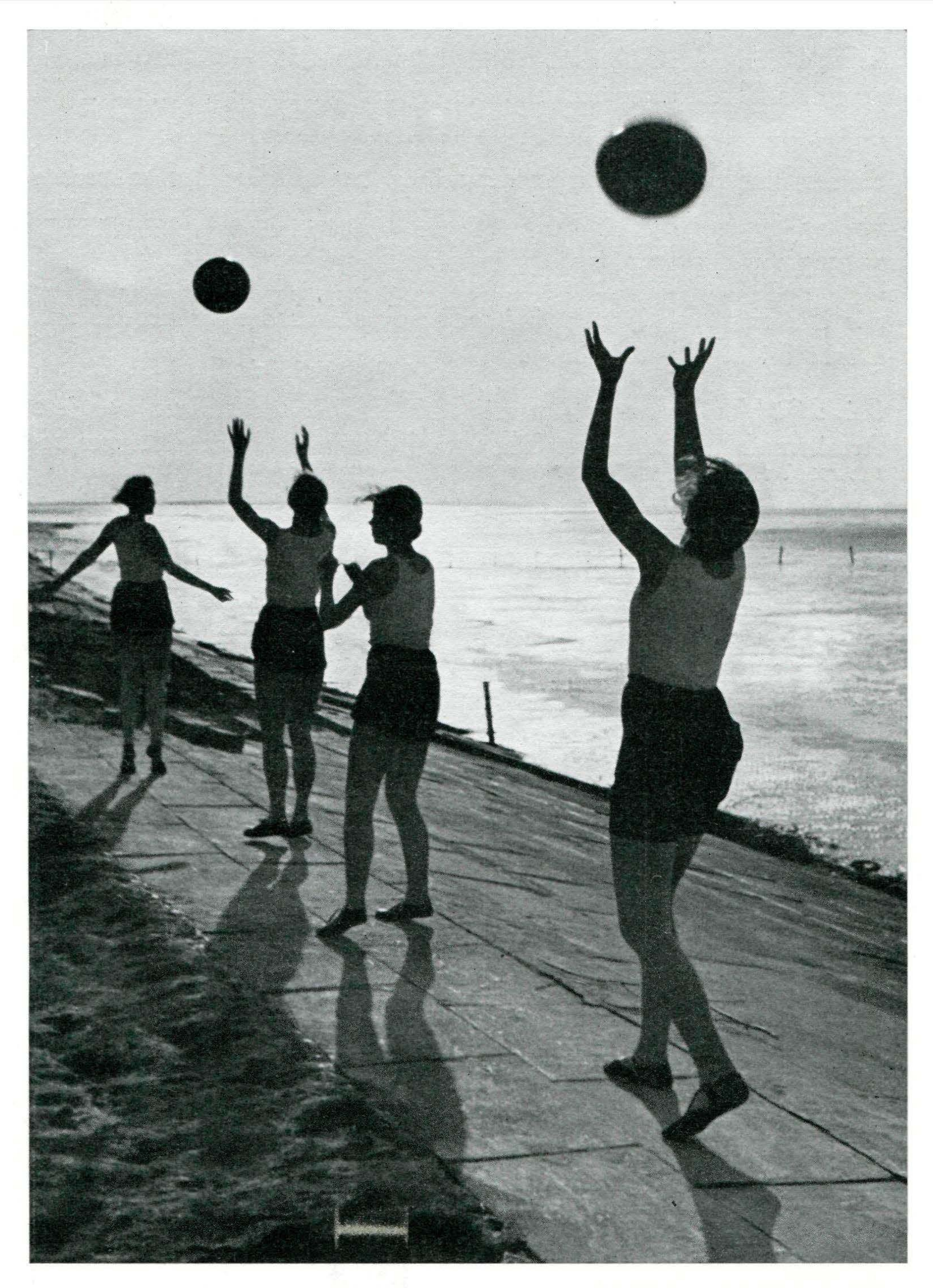
Heute ist es besonders warm, es ist aber auch gut so, denn es ist Heuernte. Mittags, wenn wir alle draußen in der Sonne essen, dann erzählt man vom Heufuder packen, vom Heuharken, und es wird festgestellt, wer am braunsten ist.

Der edle Wettstreit des Braunwerdens, der ist wohl in jedem Lager! Betrübt ziehen die Maiden mittags in die Betten. Diese schöne Sonne! Aber es hilft nichts! Und trotz vorherigem Stöhnen, nach fünf Minuten schläft die ganze Belegschaft.

„Leibeserziehung" steht heute auf dem Dienstplan. Nach dem Gongen stehen alle in den weißen Hemden und blauen Hosen unten, gespannt schauen sie mich an. Ich weiß, was sie denken, und denke dasselbe: Wir wollen bei diesem schönen Wetter ein Geländespiel machen.

In langer Reihe geht's im Dauerlauf bis zu dem nahen Wald und dort werden alle in zwei Abteilungen geteilt. Wenn man etwas helle ist und etwas aufpaßt, so kann man es erreichen, daß man zu den Räubern gehört. Auch mir geht das so und als wir Räuber unter uns sind, wird die Anneliese zum Räuberhauptmann gewählt und nach einem genau ausgearbeiteten Schlachtplan, ausgerüstet mit Kompassen, Pfeifen und sonstigen nützlichen Gegenständen ziehen wir los.

Herrlich ist es, so im Turnzeug durch den Wald zu strolchen. Man hat keine Sorgen, man wälzt keine großen Probleme, man lebt einfach nur und muß aufpassen, daß man nicht gesehen und gehört wird. Die natürlichsten Sinne also werden beansprucht und es nützt einem nichts, ob man auf irgend einem Gebiet nun ein großer Geistesheld ist oder nicht. Noch aus anderen Gründen haben wir solche Spiele im Arbeitsdienst so gern, man kann nämlich dabei wunderschön seine Mädels kennenlernen. Dort, dahinten die, die ist furchtbar phlegmatisch, die andere ist ein tadelloser Kamerad, ehe eine Kameradin auffällt, springt sie selbst aus den Büschen, um sich zu stellen, die Kameradinnen zu decken. Und wenn wir nach der Hitze des Gefechts uns alle auf einer schönen Waldlichtung wiedertreffen, dann wird berichtet von dem, was wir gesehen haben, werden die Schandtaten oder Heldentaten der einzelnen Kameradinnen besprochen. Dann heißt es mit einem Mal, antreten und wir



Schön ist immer so ein Sportnachmittag!

stehen dort in der herrlichen Waldluft, recken uns — dehnen uns — pumpen unsere Lungen voll mit der schönen reinen Luft. Kein Mensch ist mehr müde, sondern alle schauen vergnügt aus.

So war nun heute unser Sportnachmittag, das nächste Mal, da werden wir wohl mit unseren Stäben, mit unseren Seilen und unseren Bällen turnen. Das eine steht jedoch bombenfest: Schön ist immer so ein Sportnachmittag! Und am Ende eines jeden solchen Nachmittags, da stehen wir alle unter der Brause, sind alle unsere Lebensgeister erweckt und abends bei Tisch werden doppelte Portionen verzehrt!

Keine Höchstleistungen wollen wir erzielen. Wir wollen nur, daß jede Arbeitsmaid Freude an der Bewegung bekommt und ihren Körper beherrschen lernt.

Nun habe ich doch schon viel mehr geschrieben, als ich eigentlich wollte. Es geht einem wohl leicht so, daß einem, wenn man über den Arbeitsdienst redet, der Mund wegläuft, daß einem, wenn man über den Arbeitsdienst schreibt, die Feder wegläuft und daß, wenn man an den Arbeitsdienst denkt, einem das Herz wegläuft.

Ganz einfach, man hat den Arbeitsdienst so gern, man hat das Gefühl, daß man allen, die den Arbeitsdienst nicht erleben dürfen, etwas von dem Schönen, das wir täglich erleben, mitgeben muß. Und dann geht es mir immer so, daß ich die Veranlagung habe, immer vorwiegend lustige Dinge zu erleben und auch zu behalten. Es ist nicht, daß man das Leben oberflächlich nimmt, es ist vielmehr, daß man das Leben immer an dem schönen Ende anfaßt und daß man alles, was einem begegnet, von der guten Seite aus betrachtet.

Die Welt ist nun einmal zum Glücklich- und Frohsein geschaffen. Nirgends merkt man das mehr als in einer Kameradschaft, denn man kann kein guter Kamerad sein, wenn man griesgrämig mit hängendem Kopf durch die Gegend läuft. Und so sind wir dann im Arbeitsdienst immer in allen Lagen eine frische junge Gemeinschaft, auch in den Stunden, in denen wir Unterricht haben.

Ein einheitlicher Unterrichtsplan ist die Richtschnur für diese Stunden. So steht neben der Arbeit, neben der Leibeserziehung, neben dem



Wenn es schönes Wetter ist, wird die Landkarte an einem Baum aufgehängt

täglichen Singen, dem Laienspiel, dem Musizieren und Basteln unsere Schulung. Sie müssen wissen, daß wir nicht eins von all dem Vielen, was wir betreiben und was wir unseren Maiden vorsetzen, besonders herausstellen. Wir glauben, daß nur dann unsere Arbeit fruchtbar ist, wenn eins sich aus dem anderen entwickelt und so stellen wir auch die Schulung nicht als Einzelglied hin, wir stellen sie bewußt mitten in unser Leben, mitten in unsere Arbeit.

Wir sind alle gleich alt, wir leben alle in derselben großen Zeit, haben alle dieselben unzähligen Fragen auf dem Herzen. So entstehen Arbeitsgemeinschaften, die fruchtbringend für das ganze Leben der Arbeitsmaiden sein werden. Bei allem, was wir treiben, wollen wir die lebendige Verbindung zur Jetztzeit schaffen. Ob wir von der Frühgeschichte sprechen oder von den Befreiungskriegen, immer soll eins dabei klar heraustreten: Warum war es so und was können wir daraus lernen für uns und unsere Zeit?

Wenn schönes Wetter ist, dann wird die Landkarte an einen Baum gehängt, das ganze Lager sitzt im Halbkreis darum und die Führerin versteht es, jedes Mädel zur Mitarbeit zu bringen. Diesen Unterricht versteht die Arbeiterin, die vielleicht noch nie etwas von Geschichte gehört hat, und die Studentin, die mit Zahlen überfüttert ist. Bald ist es dann so, daß die Unterrichtsstunde, genau wie all das andere, was wir im Arbeitsdienst erleben, für die Maiden ein immer wiederkommendes, tägliches, freudiges Ereignis ist. Und für alles, für jeden Tag im Arbeitsdienst, da ist die Lagerführerin verantwortlich. Jeden Tag muß sich die Führerin ganz einsetzen. Denn wir verlangen von der jungen Führerin, daß sie ein tägliches Vorbild ist, daß sie die Mutter des Lagers ist, daß sie die beste Kameradin ist, daß sie Führerin ist. Das ist viel.

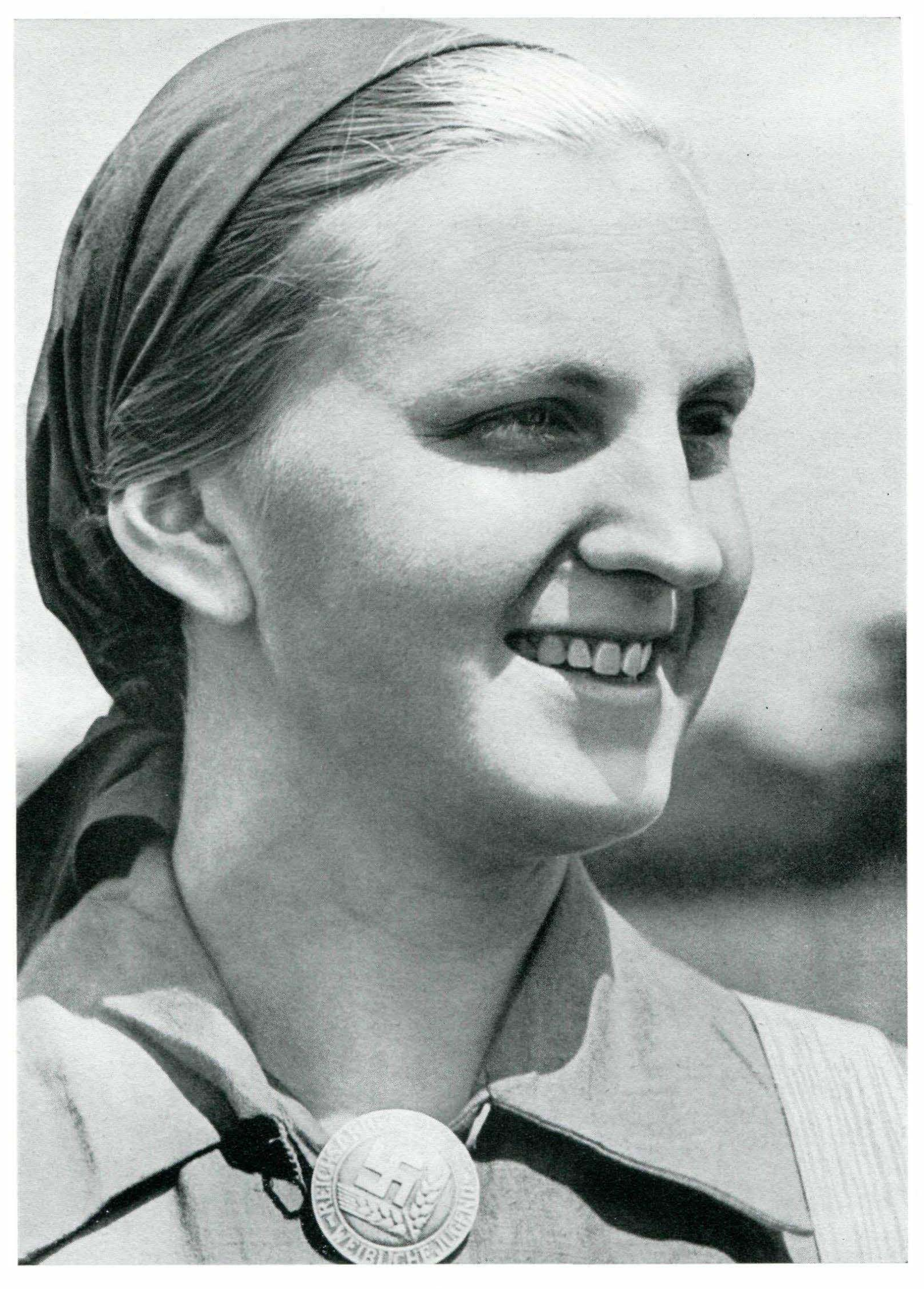


Die beste Kameradin, die Mutter des Lagers und Führerin

Doch was gibt es schöneres, als das feste Bewußtsein, seinen Arbeitsmaiden in einem halben Jahr ein Erlebnis für das ganze Leben mitzugeben, was gibt es schöneres, als das Leuchten der Augen, als das Gefühl, hier stehen junge Menschen, die mit offenen Herzen bereit sind, die Saat aufzunehmen, die Du in sie legen darfst. In sie legen darfst! Denn Führer sein ist ein Geschenk, dem man sich täglich wert erweisen muß.

Der Führer sagt zu diesem unserem Führertum:

> Als Führer sei hart in Deiner eigenen Pflichterfüllung, entschlossen in der Vertretung des Notwendigsten, hilfreich und gut zu Deinen Untergebenen, nie kleinlich in der Beurteilung menschlicher Schwächen, groß im Erkennen der Bedürfnisse anderer und bescheiden in Deinen eigenen.



Das sind Mädel, die strahlende Augen haben . . . .

Wenn Sie heute, morgen, übermorgen, vielleicht in Ihrem Urlaub, auf einem Feld ein kornblumenblaues Kleid und ein rotes Kopftuch sehen, auf einem Rad eine weiße Bluse und einen braunen Rock, in der Stadt das schmucke Ausgehkostüm mit dem braunen Filzhut, dann denken Sie vielleicht an das, was Ihnen dies kleine Büchlein erzählt hat und verstehen, warum diese Mädel so strahlende Augen haben, einen so lachenden energischen Mund, solch feste Hände und einen so freien aufrechten Gang. —



Dem Fröhlichen gehört die Welt,

die Sonne und das Himmelszelt!